

Partner der grundlegenden Institution ist, die durch das Versprechen geschaffen wird. Doch ist von hier aus noch ein weiter Weg bis zu einer genaueren Definition der Ordensinstitution in ihren persönlichen und kollektiven Aspekten und bis zur Ausarbeitung einer festgelegten Rechtssprache. Aber vielleicht dürfen wir uns zugute halten, daß wir nicht einer Generation angehören, die genau definieren und fixieren könnte. Für uns gilt sicherlich die Bemerkung, die G.K.Chesterton einmal gemacht hat: «Wenn alles sehr schlecht geht, brauchen wir einen unpraktischen Menschen... Ein Praktikus ist ein Mensch, der an die bloße tägliche Routine, an den gewöhnlichen Gang der Dinge gewöhnt ist... Wenn es aber nicht mehr gehen will..., brauchen wir einen Denker, einen Menschen, der

zu sagen weiß, wie die Dinge wieder in Gang zu bringen sind. Es wäre falsch, wollte man Geige spielen, während Rom brennt; es wäre aber durchaus vernünftig, wollte man bei diesem Anlaß die Gesetze der Hydraulik studieren.»<sup>1</sup>

<sup>1</sup> What is wrong with the world (London 1910).

Übersetzt von Dr. August Berz

#### GHISLAIN LAFONT

geboren 1928 in Paris. Er ist Doktor der Theologie und doziert an der Abtei Sainte Marie de la Pierre qui Vire (Frankreich) dogmatische Theologie. Er veröffentlichte zahlreiche Artikel und Bücher aus dem Bereich dogmatische Theologie und Theologie des Ordenslebens wie: *L'Herméneutique de la Résurrection* = *Scripta theologica* III/2 (1971), *Spon-tanéité de l'Esprit et fermeté des structures* (1971).

## Tarsicius Jan van Bavel Kleine Gruppe und große Welt: Struktur- probleme

Über Strukturprobleme im Ordensleben von heute zu schreiben ist ein heikles Unternehmen. Es gibt ja so viele Strukturen im Ordensleben: Abhängigkeit von der zentralen Autorität in Rom oder Abhängigkeit von einer Diözese, demokratische Gewalt in der Hand eines Generalkapitels oder die mehr monarchische Autorität eines Generaloberen oder Generalabtes, Wahl der Verantwortlichen für begrenzte Zeit (von vier bis zu zwölf Jahren) oder Wahl auf Lebenszeit; Strukturen, die auf wirksame Arbeit, oder Strukturen, die auf das menschliche Zusammenleben abgestimmt sind, Strukturen einer kleinen oder einer großen Gruppe. Außerdem sind die Erfahrungen mit den Strukturen von Person zu Person verschieden: der eine erlebt eine Struktur als freiheitbeengend, der andere verliert beim Verschwinden einer Struktur jeden persönlichen Halt. Es ist sogar riskant, ganz allgemein zu erklären, daß eine Struktur auch wertvoll und sinnvoll sein kann: der eine wird das als Verteidigung bestehen-

der schlechter Strukturen ansehen, der andere als Ausdruck der Erfahrung, daß es ohne ein Minimum an Strukturen nicht geht. Ich habe oft festgestellt, daß Ordensfrauen Strukturen mehr fürchten als Ordensmänner. Kommt das daher, weil sie mehr darunter zu leiden hatten oder immer noch zu leiden haben als Männer?

Was kann ich – angesichts dieser Mannigfaltigkeit – anderes tun als versuchen, einige allgemeine Überlegungen zu formulieren, in der Hoffnung, daß diese den Leser bewegen, selbst weiterzudenken und die Brücke zu seiner konkreten Lebenssituation zu schlagen.

#### 1. Die Bedeutung von Struktur

Wir sollten zuerst festlegen, was wir unter «Struktur» verstehen. Ausgehen möchte ich von der weitesten Bedeutung: Struktur ist jede bereits bestehende Ordnung. Durch die Tatsache, daß schon eine Struktur besteht, daß sie von vornherein gegeben ist, entzieht sie sich mehr oder weniger meiner persönlichen Freiheit. Sie ist nicht mein eigener freier Entwurf, sondern ein Entwurf anderer oder sogar einer Macht, die über jeden von uns hinausgeht. Strukturen bestimmen unser Leben auf viel eingreifendere Art und Weise, als man auf den ersten Blick meinen möchte. Wenn wir über Strukturen sprechen, denken wir unmittelbar an Organisation, festgelegte Autoritätsverhältnisse, an Ge-

setze, Regeln und Vorschriften. Aber in Wirklichkeit ist jeder Rahmen eine Struktur: unsere Sprache, unser Wohnraum, die Einrichtung eines Gebäudes, die Gesellschaft und Kultur, in die wir hineingeboren sind; all das und noch viel mehr sind Strukturen. Ich habe einmal jemanden sagen hören: Die größte Struktur bin ich selbst. Tatsächlich, unser eigenes Temperament und unser Charakter sind Gegebenheiten, die sich weithin unsrer Freiheit entziehen, in höherem Maße also noch der Freiheit anderer. Es gibt Strukturen, in die wir eingreifen können; aber es gibt auch Strukturen, die sich unmöglich beseitigen lassen. Deshalb muß man vorsichtig sein mit der Forderung: Weg mit allen Strukturen! Letztlich ist das eine unsinnige Forderung. Der Mensch braucht für seinen Bestand Strukturen.

Aus dieser Darstellung folgt, daß zwischen Struktur und Freiheit eine Grundspannung besteht. Jede Struktur macht bis zu einem gewissen Grade unfrei. Jede Struktur ist allerdings auch bewahrend. Diese Eigenschaften können sogar dazu führen, daß eine Struktur das Leben erstickt oder die Person zermalmt. Ch. Péguy sagte einmal, das elementarste Wort für Freiheit sei «Chaos». Freiheit läßt sich ja nie ganz in einen Rahmen zwingen; Freiheit braucht Raum, um schöpferisch sein zu können. Freiheit läßt außerdem den natürlichen Gegensätzen und den Unterschieden in der Überzeugung freies Spiel. Dem andern die Freiheit gönnen, geht notwendigerweise auf Pluriformität hinaus, auf Anerkennung der Ungleichheit der Individuen und der Gruppen innerhalb der grundlegenden Gleichheit aller Menschen. Es braucht kaum gesagt zu werden, daß eine Struktur, die behindert, unfrei macht und das Leben erstickt, böse ist. In diesem Fall muß man eingreifen und überall da Änderungen anbringen, wo es möglich ist. Dabei bleibt natürlich die Schwierigkeit, genau zu umschreiben, wo «echte» Freiheit und «wahrhaftes» Leben ins Gedränge gebracht werden. Dafür gibt es keine allgemeinen Normen.

Hier zeigt sich gleichzeitig der *positive* Sinn einer Struktur. Denn obwohl die Struktur in gewisser Hinsicht unsre Freiheit bindet, geschieht das doch, um unter anderm Gesichtspunkt unsre Freiheit anzustacheln. Wenn wir selbst unser ganzes Leben von A bis Z schöpferisch strukturieren müßten, wäre das nicht nur eine unmögliche Aufgabe, sondern müßte auch auf größte Unfreiheit hinauslaufen. Schließlich muß die Struktur also mehr Freiheit schaffen; sie muß unsrer Freiheit, die nicht unbegrenzt und absolut ist, einen Rahmen bieten.

So lernt man eine bestimmte Schwimmbewegung, die stark strukturiert ist, um sich im Wasser frei bewegen zu können. Man hält sich an die Strukturen des Verkehrs, um sich frei fortbewegen zu können. Man übernimmt die Strukturen der Sprache, um miteinander in Verbindung treten zu können. Man beachtet bestimmte soziale Strukturen, um mit andern zusammenleben zu können. Jede Struktur muß also immer auf ihren «Freiheitswert» untersucht werden. Aber es wäre Illusion zu meinen, eine Gesellschaft könnte ohne irgendwelche Strukturen bestehen. Sogar in einer freien Randgruppe entstehen spontan Strukturen und Regeln, und wäre es auch nur, weil die Ungleichheit und das «Anderssein» der verschiedenen Personen es verlangen.

## 2. Gefangen zwischen Personalismus und Totalität

Die Persönlichkeit ist ein gewaltiger Wert. Jahrhundertlang hat unsre Kultur daran gearbeitet, den Wert der Person in den Vordergrund zu stellen und zu verteidigen. Jede Person vergegenwärtigt etwas Unverfremdbares und Unvergängliches. Jeder hat Recht auf eigenes Leben, eigene Freiheit und eigene Verantwortlichkeit. Diese dürfen von anderen niemals als «Mittel» benutzt werden; das wäre ein direkter Anschlag auf die menschliche Würde. Der tiefere Grund dafür liegt in der Liebe. Denn was ist «jemanden lieben» anderes als die Person neben mir achten, ehren und in ihrer Eigenart, d. h. in ihrem Anderssein, zur Entfaltung kommen lassen. Liebe heißt dazu beitragen, daß ein anderer in seinem Bewußtsein, in seiner Freiheit, Verantwortlichkeit und Güte wächst. Liebe heißt Leben schenken – mit den vielen Bedeutungen, die das Wort Leben hat. Leben ist nicht nur ein biologisches Geschehen – es ist auch glücklich sein, etwas aufbauen, Widerstände und Leiden ertragen, etwas für andere bedeuten, nicht einsam sein, genießen können, Mut haben, verstehen und verstanden werden, vertrauen und Glauben haben, Zukunft erwarten und hoffen, lieben und geliebt werden. Deshalb sind Lieblosigkeit, Vernachlässigung, Ehrfurchtslosigkeit, Mißtrauen, Freiheitsberaubung und Machtmißbrauch (jedes für sich) ernste Anschläge auf das Leben einer anderen Person.

Das ist uns geläufig. Der Wert der Person ist uns zur Selbstverständlichkeit geworden. Trotzdem sehe ich in der Personbewertung von heute auch eine Gefahr; sie kann auch einseitig werden. Per-

son heißt nämlich nicht nur Individualität und Eigensein. Das ist die Person tatsächlich, aber sie ist auch mehr; sie ist Eigensein *in Gemeinschaft*. Wir dürfen das Individuum nicht als absolut autonomes und selbständiges Wesen ansehen, unabhängig von der Beziehung, die es mit anderen verbindet. Wer vergißt, daß dieses personale Eigensein Teil eines größeren Ganzen, nämlich der Menschheit ausmacht, geht an der Wirklichkeit vorbei.

Beide Aspekte unseres Menschseins, Subjektivität und Totalität, werden von H. Fortmann so wiedergegeben: «Es gibt zwei Bewußtseinsformen: die des Abstand schaffenden Ich und die der Verschmelzung, die des Individualismus und die der Einswerdung. Das Ich und die dazugehörige objektivierende Erkenntnis geben Festigkeit und Sicherheit. Das Loslassen des Ich ist ein Abenteuer, das nicht gefahrlos ist... Man könnte das alles zusammenfassen als Mut, sich selbst zu verlieren, an was auch immer: an eine Person; an eine Arbeit, die uns ganz in Anspruch nimmt; an das, was in der Religion das Absolute und Gott heißt... Und für den, der sich selbst verliert, offenbart sich eine Welt, die anders ist als diejenige, der wir begegnen, wenn wir den Dingen aktiv als einem Gegenstand zu Leibe rücken, dem wir gegenübergestellt sind und den wir bezwingen.»<sup>1</sup>

Darf man nun so scharf akzentuieren und sagen: Entweder dem Wert der Person oder dem Wert des Ganzen den Vorrang geben? Ist es eine Frage der Spiritualität, ob man sich für das Eigensein der Person oder für die Totalität als höchsten Wert entscheidet? Man stellt tatsächlich fest, daß manche mehr auf die Entfaltung der eigenen Person bedacht sind, andere mehr auf die Gemeinschaft und die Ausschaltung ihrer Person. Oder sollten beide Haltungen Hand in Hand gehen? Gleichgewicht zwischen diesen beiden Standpunkten zu bewahren, ist sicherlich keine akademische Angelegenheit; die Praxis des alltäglichen Lebens beweist, wie äußerst mühsam das ist.

Ich selbst möchte etwas mehr Aufmerksamkeit für die Einheit fordern, weil sie am meisten – wie ich meine – dem menschlichen Drang zur Liebe entspricht: glücklich sein mit und füreinander. Das größte Glück ist nicht das individuelle Glück, sondern gemeinsam glücklich zu sein. Das Ziel der Liebe kann niemals die Vernichtung des Ich im Interesse des großen Ganzen sein, sondern die Fülle des Ich innerhalb des Ganzen. Gemeinschaft sehe ich deshalb nicht nur als eine technische oder funktionale Notwendigkeit. Dann wäre Gemeinschaft nicht mehr als ein notwendiges Übel oder

als ein Weg zur Askese. Ich sehe Gemeinschaft als integrierenden Teil des Individuums. Die Person ist Person mit der Gemeinschaft und durch die Gemeinschaft.

In unsrer Zeit stellen wir im westlichen Denken deutlich eine Wandlung fest. Neben dem Wert der Personalität wächst das Bewußtsein, daß wir mit der Personalität allein nicht auskommen. Mehr denn je besteht das Bedürfnis nach einem andern Denken. Zum erstenmal in der Geschichte sind die ganze Menschheit, die ganze Welt und sogar der Kosmos unser Arbeitsreich geworden. Niemand kann sich noch beschränken: auf den kleinen Kreis seiner eigenen Gruppe, seines Landes, seiner Nation oder seiner Rasse. Alles ist mit dem Ganzen verbunden und hat weltweiten Widerhall. Regionale Wohlfahrt und nationales Recht sind nicht mehr imstande, all unsre Fragen zu beantworten; wir müssen möglichst bald zu einem Welt-Wohlstand und einem Welt-Recht kommen. Europa wird gezwungen sein, die nationalistische Verschnüppelung zu überwinden und eine echte europäische Gemeinschaft anzustreben (mag das auch noch so schwierig sein). Die UN und viele andere Weltorganisationen sind jede für sich ein Versuch, zu einem neuen Verständnis der Menschheit als Ganzem zu kommen. Aus all dem ergibt sich die Notwendigkeit eines weltweiten, universalen und korporativen Denkens; man könnte es auch Totalitäts- oder Korporativdenken nennen. Auf das Wort kommt es nicht an; die Sache ist wichtig. Diese Sache verlangt einen tiefgehenden Mentalitätswandel. Diesen Mentalitätswandel darf niemand unterschätzen; er ist ein enormer Auftrag für jeden – von Nord bis Süd, von Ost bis West.

Wird das personale Denken damit erschlagen? Keineswegs, meine ich. Die Persönlichkeit wird notwendig die Basis des Ganzen bleiben. Ohne die Person kann kein Ganzes entstehen, und umgekehrt kann eine Person nicht ohne das Ganze bestehen.

### 3. Kleine Gruppe oder Weltorganisation?

Wie in der ganzen heutigen Kultur ist auch innerhalb des Ordenslebens die Spannung zwischen personalem Denken und Totaldenken wahrzunehmen. Dem Erwachen zu einem neuen Ordensleben, das sich zurzeit meistens in kleineren Gruppen zeigt, liegt der Wunsch nach echt persönlichem Kontakt zugrunde, nach einer neuen Form des Gemeinschaftslebens. Man kann im Phänomen der kleinen Gruppe einen Protest, ja sogar eine gewisse Gleichgültigkeit gegenüber den großen Gemein-

schaftszusammenhängen der umfangreichen Institutionen erkennen. Niemand wird behaupten, daß das Streben nach echter Kommunikation nicht wertvoll sei. Darin kommt etwas zutage von dem außerordentlichen Bedürfnis unsrer Zeit nach einer «chaleur communautaire», dem Bedürfnis nach menschlicher Wärme. In neuen Gemeinschaftsformen suchen Ordensleute eine Antwort auf die beängstigende Isolierung des modernen Menschen. Gegenseitiges Vertrauen und Freundschaft bilden ein Kontragewicht gegen eine unpersönliche und bürokratische Gesellschaft, zu der oft auch die eigene Institution gehört. Sind Inspiration, Kreativität und Freiheit nicht nur in lebensechten Beziehungen zu finden? Der Idealtyp der Gemeinschaft stellt jedoch sehr hohe Anforderungen an die Person: Spontaneität, gegenseitige Solidarität, Opfergesinnung, persönliches Wissen voneinander, gemeinsame Besinnung, psychische Einheit von Anerkennen, Denken und Handeln.

Die Geschichte des Ordenslebens zeigt uns, daß zu mächtige und zu große Gemeinschaften auf die Dauer nicht erlebt werden können und sich selbst ausgehöhlt haben. Eine große Gruppe verlangt notwendig mehr Organisation. Die Strukturen bekommen dabei aber leicht eine zerschmetternde Wirkung und töten nicht selten die Inspiration. R. Hostie hat unlängst gezeigt, daß in Ordensgemeinschaften jede neue Inspiration nach 150 bis 200 Jahren erlischt.<sup>1</sup> Das Neue wird alt und nicht mehr als Anruf erfahren. Das Ideal zieht nicht mehr an, setzt den Menschen nicht mehr in Bewegung. Gerade in diesem Augenblick bekommen die Strukturen mehr Bedeutung. Wo früher das Ideal eine Gruppe von Menschen miteinander verband und zur Einheit führte, werden nun organisatorische und disziplinäre Maßregeln zum Einheitsfaktor. Wo ursprünglich die eindeutige Basis einer Gruppe das Ideal war, wird die Basis jetzt in juristische Regeln verlegt. Solch ein Prozeß geht immer zusammen mit Verlust an Spontaneität und Freiheit.

Liegen da nicht die Gründe, warum man im Ordensleben immer wieder neu beginnen muß und man immer von neuem zu kleinen Gemeinschaften zurückkehrt? J. Leclercq sagt in diesem Zusammenhang: «Wenn die Spontaneität verschwindet, wenn alles von vornherein schriftlich geregelt wird, wenn auf mehr oder weniger bürokratische Weise für alles gesorgt und alles kontrolliert wird, können wohl noch monastische *Institutionen* bestehen bleiben..., aber Mönchtum gibt es dann nicht mehr. Das Mönchtum wird dann außerhalb der Institutionen notwendig von neuem erscheinen: As-

keten, Gottsucher, die einzeln und in kleinen Gruppen leben, die gegenüber der Gesetzgebung ihre Freiheit wiedergewonnen haben... Wenn persönliche Berufung dem Institut geopfert wird, dem Orden, der Uniformität einer bis ins einzelne gehenden Gesetzgebung, ist solch eine Gesetzgebung niemals mehr als ein Ersatz für echt geistliche Be-seelung, die sie eigentlich hätte anregen sollen.»<sup>3</sup>

Die heutige Vorliebe für die kleine Gruppe ruft bei einer Reihe von Orden und Kongregationen innere Spannungen hervor. Viele Orden und Kongregationen sind ja internationale Weltorganisationen mit einer zentralen Leitung, die für gewöhnlich in Rom sitzt. Auf den ersten Blick möchte man denken, das sei ein günstiger Faktor, um das Ganzheitsdenken zu fördern. Das wäre tatsächlich möglich. Aber die Erfahrung lehrt, daß es oft nicht der Fall ist. Wo müssen die Gründe für dieses Scheitern gesucht werden? Ich meine, sie seien nicht nur in den komplexen, oft sogar widersprüchlichen Tendenzen zu suchen, die im Augenblick unsre Kultur bewegen, sondern auch in der Art und Weise, wie man Autorität versteht und ausübt. Eine zentrale Autorität ist natürlich auf Bewahrung einer bestimmten Einheit bedacht; sie optiert deshalb fast notwendig für Uniformität und eine Ordnung, die für jeden gilt. Eine solche Uniformität stößt aber unmittelbar mit der Freiheit zusammen, die ein wesentlicher Bestandteil des Ordenslebens ist. Das Ordensleben hat immer etwas «Utopisches» gehabt, etwas von einem niemals ganz zu verwirklichenden Traum, der alles Bestehende übertreffen und bessermachen will. Und das läßt sich nicht in feste Formen gießen. Eine Utopie untergräbt bis zu einem gewissen Grade jede etablierte Gewalt.

#### 4. *Frei unter der Gnade*

Die Welt der Ordensleute ist immer ein etwas selt-samer Garten der Freiheit gewesen. Niemals ist das Ordensleben von oben herab, durch offizielle kirchliche Instanzen ins Leben gerufen worden, sondern immer hat es sich von unten her der Hierarchie aufgezungen. Immer stand die Hierarchie anfangs einer neuen Ordensbewegung ablehnend gegenüber, ließ sie aber in einigermaßen liberaler Haltung schließlich doch gewähren. In den letzten vier Jahrhunderten hat sich die Haltung der Kirche jedoch versteift und ist weniger geschmeidig geblieben. Vor allem das Trauma der Reformation und die schnellen Wandlungen in der modernen Welt haben der Kirche einen bewahrenden, konservativen Charakter gegeben.<sup>4</sup> Das Mißtrauen gegen-

über der Freiheit ist sichtlich gewachsen. Dadurch entstand immer mehr, was man eine «Antihaltung» nennen könnte. An Stelle einer positiven Haltung für etwas ist eine negative Haltung gegen dies und das beherrschend geworden. Die kirchliche Verwaltung reagiert langsam, formal und juristisch.

Von der Kongregation für die Ordensleute erwartet man mehr Ermutigung und Ansporn. Man kann von einem Beamten gewiß nicht erwarten, daß er ein Reformator wird; das ist auch nicht nötig. Wohl aber darf man von ihm erwarten, daß er anfeuert, würdigt und Mut macht. Verboten und Einschränken bleiben im Negativen stecken. Die heutige Zeit stellt jeden vor große Probleme, nicht nur die zentrale Leitung, sondern ebensowohl jeden Religiösen persönlich. Sich nur von den Schwierigkeiten absetzen, bringt keine Lösung; man kann ihnen besser gemeinsam entgegentreten. Jeder muß lernen, die konkrete Welt, in der wir heute leben, anzunehmen, sogar wenn man mit dieser Welt nicht ganz einverstanden ist. Heute ist die Haltung der Hierarchie oft zu verschieden von der Sorge, die an der Basis erlebt wird. Dieser Unterschied ist oft so groß wie zwischen Konservatismus und Offenheit, Hemmung und Fortschrittswille. Man erfährt das als Mangel an Solidarität; man fühlt sich isoliert und wird gegenüber der zentralisierenden Autorität gleichgültig. Die Dokumente, die von einer zentralen Leitung ausgehen, sollten eine gemeinsame Sorge und Solidarität spüren lassen, die wenigstens eine Hilfe beim Suchen nach Lösungen sein könnten. Auch die Leitung müßte offen sein für die von niemandem vorherzusehende Zukunft, zu der wir alle auf dem Wege sind. Bürokratisierung und Institutionalisierung führen nur zur Verkalkung. Hier ist das Wort von Anatole France der Erwägung wert: «Die Irrtümer der Leidenschaft ziehe ich der Weisheit der Gleichgültigkeit vor.»

##### 5. Demokratisierung und Dezentralisierung

Ob man will oder nicht – es ist offenbar, daß sich in der modernen Gesellschaft die Leitung aus einer kleinen Elite zur Gesellschaft an der Basis verlegt. Der dienstausübende und leitende Sektor der Gesellschaft umfaßte früher nur 5 Prozent der Bevölkerung, während rund 80 Prozent der Bevölkerung im unteren Arbeitssektor tätig war. In manchen Weltteilen ist heute das Verhältnis fast umgekehrt: der dienstausübende Sektor ist bis auf 80 Prozent angewachsen. Diese soziale Revolution hat Folgen auf jeder Ebene der Gesellschaft, auch auf der des

Ordenslebens.<sup>5</sup> Eine an Zahl kleine Obrigkeit kann nicht mehr für eine breite Basis denken und unterscheiden; die Basis selbst ist mündig geworden und ist dabei, es immer mehr zu werden. Die Kommunikation ist nicht mehr auf eine Gruppe von Eingeweihten beschränkt. Die Massenmedien sorgen für eine weltweite Kommunikation und wenden sich an Bewußtsein, Urteil und Verantwortung eines jeden. Ähnliches ereignet sich mit dem Dialog. Wo wird am meisten diskutiert? Geschieht das nicht in kleinen Basisgruppen? Da hat man lebendigen Kontakt miteinander.

Das heißt nicht, daß die Gruppe keinen Bedarf an Leitung hat. Aber man muß sich wohl die Frage stellen, welche Art von Leitung sie braucht. Offenbar braucht sie keine Autorität, die ohne Berücksichtigung der persönlichen Freiheit von oben her Befehle gibt; keine Autorität, die ohne weiteres Gesetze erläßt; keine Autorität, die jede Kritik von unten abweist, unter dem Vorwand, daß Kritik Unterhöhnung sei. Nein – man wünscht eine Leitung, die zur Diskussion bereit ist, die etwas zu sagen hat; eine Autorität, die begreift, daß es nicht um sie selbst geht, sondern um die Vertretung und Verwirklichung der Werte eines Ordenslebens.

Sind die heutigen Strukturen der Orden und Kongregationen genügend angepaßt, um diese Revolution aufzufangen? Ich weiß wohl, daß die skizzierte Entwicklung nicht überall gleich weit fortgeschritten ist, nicht einmal einer und derselben Gruppe. Ich weiß auch, daß die Strukturen der Orden und Kongregationen nicht über Nacht zustande gekommen sind, sondern jahrhundertlang auf ihren Wert geprüft wurden. Tatsächlich ist die Leitung innerhalb der Ordensgemeinschaften auf zwei Grundformen zurückzuführen. Bei der ersten Form liegt die Leitung in Hand eines Generalkapitels oder mehrerer Kapitel, von dem oder von denen sogar der Generalobere abhängig ist. Für die meisten Orden hat das Generalkapitel von Cîteaux aus dem 12. Jahrhundert als Modell gedient. Die zweite Form geht mehr in Richtung einer monarchischen Konzentration der Leitungsgewalt in einem einzigen Oberen. Hier hat die Organisation des Jesuitenordens für viele moderne Kongregationen das Modell abgegeben. Beide Formen hatten ihre Vorteile und Nachteile. Die Kapitelverfassung war durchaus eine demokratische Art und Weise der Leitungspraxis, hat aber in der Vergangenheit oft auch Anlaß zu Unbeweglichkeit und Sterilität gegeben. Sogar Cîteaux war mehrere Jahrhunderte lang versammlungsmüde. Die monarchische Form hatte den Vorteil, daß schnelle

Beschlüsse gefaßt werden konnten und man rasch zur Aktion kam. Aber bei einer extremen Zentralisierung wurde das Ganze zu sehr von der geringsten Schwäche des Leiters abhängig; außerdem konnte dieses System leicht zu Konformismus führen, d. h. zur Formung von Menschen, die nicht genügend Persönlichkeit zeigten. Die letzten Sätze habe ich bewußt in der Vergangenheit formuliert; denn man kann sich fragen, ob die heutige Situation nicht neue Aufgaben enthält, die durch die bestehenden Strukturen nicht einfach aufzufangen sind. Große Unternehmen werden oft das Opfer ihrer eigenen Schwerfälligkeit. Wenn das Finden eines wirklich fähigen Leiters früher schon eine große Schwierigkeit war – muß man dann in unsren Tagen nicht sagen, daß es für einen einzigen Menschen in dieser komplexen und spezialisierten Welt für gewöhnlich unmöglich geworden ist, ein größeres Ganzes zu überschauen? Die Einsetzung von Kommissionen löst diese Schwierigkeit nicht. Jeder weiß, wie müde man wird bei der Arbeit von Kommissionen (die in der Regel keine echte Autorität haben) und wie oft Kommissionen nur eine Verbrämung der Machtlosigkeit und Wirkungslosigkeit sind. Verlangt die Komplexität unsrer Zeit nicht eine breitere Streuung der wirklichen Macht? Muß der oben beschriebenen tatsächlichen Demokratisierung der Leitung nicht eine gleichmäßige Dezentralisierung entsprechen? Muß man nicht der Basis mehr Vertrauen schenken und Verantwortlichkeit zugestehen? In der Welt der Politik hört man hier und da schon die Forderung nach gleichgewichtiger Repräsentation: ein Drittel Männer, ein Drittel Frauen, ein Drittel Jugendliche. Dabei bin ich mir wohl bewußt, daß auch die Demokratisierung Schwierigkeiten hervorbringt; ich habe an anderer Stelle schon darauf hingewiesen.<sup>6</sup> Das brutale Gesetz der größten Zahl kann leicht in eine Ablehnung des Gehorsams gegenüber dem Geist entarten.

### 6. Polarisierung

Polarisierung ist die am meisten beängstigende Erscheinung in der heutigen Welt, auch innerhalb der Glaubenswelt von heute. Unter Polarisierung verstehe ich: einander in Gruppen aufgrund ideologischer Meinungsverschiedenheiten gegenüber treten. Man verkrampft sich in die eigene Position, zieht sich auf die eigenen Thesen zurück und lehnt von vornherein ab auf das zu hören, was die andere Seite zu sagen hat. Man wirft dem andern vor, die Ursache der Krise zu sein: Wenn alles beim alten geblieben wäre, gäbe es jetzt keine Krise! Wenn die

andern sich etwas geschmeidiger und fügsamer gezeigt hätten, wären wir schon weiter und hätten viel Elend hinter uns! Überall nimmt die Polarisierung scharfe Formen an – leider! Die Verdächtigung hat ihre hohe Zeit. Verdächtigung ist aber der Kirche unwürdig und droht, sie zu einem Polizeistaat zu degradieren.

Ist Polarisierung eine Übergangserscheinung, eine unvermeidliche Nebenerscheinung jeder Krise, die von selbst wieder verschwindet? Ich weiß es nicht; aber ich hoffe es. Gewiß ist sie eine Quelle von Spannungen, sogar der Lähmung. Der Dialog wird zum Gespräch zwischen Tauben und hat in bestimmten Fällen überhaupt keinen Sinn mehr. Es ist nicht leicht zu sagen, welche Haltung man gegenüber scharfen Polarisierungsformen annehmen soll. Soll man das Zusammentreten kleiner Gruppen bedingungslos fördern? Oder soll man – trotz allem – mit einer innerlich gespaltenen Gruppe geduldig weitermachen?

Liegt hier nicht auch die Ursache des Scheiterns vieler Generalkapitel und anderer Kapitel? Man kommt dabei wohl zur Abgrenzung verschiedener Meinungen, aber das bringt die Teilnehmer oft keinen Schritt näher zueinander. Es ist auch die Frage, ob in einer solchen Situation allgemein gültige Konstitutionen überhaupt noch Sinn haben. Was der eine braucht, hat der andere nicht nötig; was der eine erwartet, erwartet der andere nicht. Die raschen Entwicklungen unsrer Zeit vollziehen sich nicht überall im selben Rhythmus. Der Grad der Entwicklung ist vielleicht niemals so verschieden gewesen wie heute. Das gilt sowohl für Einzelpersonen wie für Gruppen, sowohl für verschiedene Länder wie für einzelne Weltteile. Niemals war das Bedürfnis nach internationalen Beziehungen so groß; aber auch niemals waren internationale Beziehungen so schwierig wie in unsren Tagen. Es gibt in der Geschichte der Ordensgemeinschaften genügend Beispiele für Orden, in denen Nationalität, Rasse und Partikularismus keine Rolle von Bedeutung spielten. Diese Faktoren waren für eine echte Gemeinsamkeit kein Hindernis. Es scheint, daß das Mittelalter internationaler war als unsre moderne Zeit. Nationalismus und Partikularismus sind anscheinend besonders im 15. Jahrhundert in die Ordensgemeinschaften eingedrungen. Aber gehören Nationalismus und Rasse in unsrer Zeit überhaupt zu den großen hemmenden Faktoren? Ist der eigentlich bremsende Faktor nicht eher in der Polarisierung der Meinungen zu suchen? Denn man findet durchaus Anschluß bei Ordensleuten anderer Rasse oder Nationalität,

wenn man bei ihnen ein und dieselbe Überzeugung antrifft und ein und dasselbe Ideal, von denen man selbst durchdrungen ist. Ordensleute erkennen sich in derselben Inspiration an.

### *Schlußbemerkung*

In diesem Beitrag habe ich mehr Probleme aufgeworfen als neue Wege gezeigt. Aber vielleicht müssen die neuen Wege aus den Problemen entstehen. Man könnte den Eindruck haben, meine Vorliebe gehöre den kleinen Gruppen. Aber läge man dann nicht ganz auf der Linie des Personalismus? Entscheidet man sich dann nicht für die Isolierung? Gibt man dann den Traum von der Integration in

<sup>1</sup> H. Fortmann, *Oosterse renaissance. Kritische reflecties op de cultuur van nu* (Bilthoven 1970) 59.

<sup>2</sup> R. Hostie, *Vie et mort des ordres religieux. Approches psychologiques* (Paris 1972) 82–83.

<sup>3</sup> J. Leclercq, *Le monachisme comme phénomène mondial: La Vie Spirituelle / Le Supplément* Nr. 107 (1973) 477–478.

<sup>4</sup> L. Moulin, *Le monde vivant des religieux* (Paris 1964) 91–92, 99–113.

<sup>5</sup> A. H. Smits, *Theologie in de omkering van de beroepenpyramide: Kultuurleven* 40 (1973) 1044–1056.

<sup>6</sup> Vgl. mein Buch *De kern van het religieuze leven. Evangelische spanning die onze gemeenschap drijft* (Tiel/Utrecht 1973) 261–264; L. Moulin, *aaO.* 183.

<sup>7</sup> Obwohl ich die kleine Gruppe als einen Versuch ansehe, zu besseren zwischenpersonalen Beziehungen zu kommen, muß man doch feststellen, daß auch innerhalb der kleinen Gruppe diese Beziehungen nicht automatisch zustande kommen. Auch in einer kleinen Gruppe kann der Druck auf die Person und ihre Freiheit zu groß werden; außerdem kann Selektivität die Formung einer echt menschlichen Gemein-

das größere Ganze nicht auf? Ich meine nicht.<sup>7</sup> Vielleicht müssen wir den Wert des gemeinsamen Lebens und der echten Gemeinschaft erst innerhalb der kleineren Gruppe von neuem entdecken, um dann der andern Phase eines weltweiten Zusammenhangs entgegenzuwachsen (aber dann ohne westliches Übergewicht). Ich fürchte, daß wir dazu noch nicht genügend reif sind. Aber die Zeit drängt. Neue Beziehungen im Weltzusammenhang dürfen nicht länger mehr ausbleiben, wenn wir eine Weltkatastrophe vermeiden wollen. Zum Aufbau einer guten Menschengemeinschaft beizutragen, gehört deshalb zu den wichtigsten Aufgaben der Ordensleute von heute.

schaft verhindern. Vgl. C. Pulles/C. van Boekel, *Honderd religieuzen – honderden meer zorgen: Ons Geestelijk Leven* 50 (1973) 286–316, besonders 309–312 über die positiven und negativen Aspekte der kleinen Gruppe.

Übersetzt von Dr. Heinrich A. Mertens

### TARSICIUS JAN VAN BAVEL

geboren 1923 in Tilburg, Augustiner. Er studierte an der Universität Freiburg (Schweiz) Theologie und promovierte 1954. Er dozierte am Zentrum für kirchliche Studien zu Löwen und am Theologischen Institut zu Eindhoven. Seit 1969 ist er Professor an der Katholischen Universität Löwen (Christologie und lateinische Patrologie), er ist Mitglied der theologischen Kommission für Ordensleute in Belgien, der Redaktion «*Tijdschrift voor Theologie*» sowie Direktor des Augustinischen Historischen Instituts zu Heverlee. Er veröffentlichte mehrere Artikel und Bücher aus dem Bereich Christologie, Ordensleben und Augustinus.